

Die Bettler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **6 (1855)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 7.

Juli.

1855.

Abonnementspreis für das Jahr 1855:

In Chur 1 Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Die Bettler

gehören nicht zu den geringsten Landplagen, und je mehr bei dem Ueberhandnehmen der Armuth und den steigenden Preisen der Lebensmittel ihre Zahl wächst, um so dringender legt sich den Gemeinden die Pflicht auf's Gewissen, aus allen Kräften dem Verderben des Bettels entgegen zu arbeiten.

Wo die Bettelei in einer Gemeinde einreißt, da ist es allemal ein Zeichen, daß es mit dieser Gemeinde nicht gut bestellt ist. — Ist aber die Bettelei in einer Gemeinde eingerissen und dieselbe rührt nicht Herzen und Hände, um solchem Unfuge zu steuern, da zeugt das laut, daß es mit ihr sehr schlimm bestellt ist.

„Arme habt ihr allezeit bei euch,“ hat Jesus gesagt. Aber er hat niemals gesagt: Bettler sollt ihr allezeit bei euch haben. Die Armen sollen hochgeehrte Leute sein in seiner heiligen Gemeinde, denn in ihnen ist der Herr selbst, um Liebe flehend, den Seinen gegenwärtig, also, daß wer sie speiset und tränket und kleidet, Ihn selbst gespeist und getränket und gekleidet hat. Aber mit dem Straßenbettel hat Jesus nichts zu thun, sondern so viele Bettler in den Gemeinden umherlaufen auf Gassen und Märkten, so viele Klagen und Anklagen gegen die Gemeinden

ruft seine Stimme laut auf Gassen und Märkten. Eine Gemeinde, die es mit dem Evangelio ernst meint, darf nicht dulden, daß ihre Armen betteln. Und eine Obrigkeit, die es mit Ordnung und Sitte ernst meint, darf nicht dulden, daß ihre Armen betteln. Obrigkeit und Gemeinde müssen sich die Hand reichen und gemeinsam dahin wirken, daß kein Armer bettele. Die Obrigkeit allein vermag es nicht, und die Gemeinde allein vermag es nicht, aber beide gemeinsam vermögen es, wenn sie, was sie thun, im Namen Gottes thun.

Ich könnte in irgend ein Zuchthaus hineingreifen und irgend einen Sträfling herausholen und vor euch hinstellen mit seinem von Sünden durchfurchten Angesichte. Unter zehn werden's fünf sein, die bekennen müßten, daß der Bettel sie in's Zuchthaus gebracht. Der Bettel, — das heißt: ihre schlimmen Eltern, die, als sie noch Buben waren, sie nicht in Zucht noch in Arbeit hielten, sondern müßig oder hungrig auf den Gassen laufen ließen; der Bettel, — das heißt: ihre eigene Faulheit, der das Lungerleben draußen besser behagte, als das Hungerleben oder die Arbeit drinnen; der Bettel, — das heißt: das schwächliche Mitleid der Mitleidigen, die mehr gutherzig als verständig, es nicht lassen konnten, den Beutel zu ziehen und dem armseligen Bettelbuben zu gewähren. Der Bettel, — das heißt: die träge Liebe sogenannter Mildthätigkeit, die nicht für geizig gelten und mit einem Groschen oder Schilling dem Zudringlichen und kläglich Klagenden den Mund stopfen will. Das ist der Bettel, der in die Zuchthäuser bringt.

Allerdings scheint es für den Augenblick das Kürzeste und Bequemste, dem Bettler ein Stück Geld zu geben. Er geht seiner Wege, lacht sich in's Fäustchen, und los bist du ihn. Aber ist solches Thun die Weise der Liebe, die von ihrem Herrn das Lieben gelernt hat? Ist es doch im Grunde nicht anders, als ob du dem Bettler sagtest: Wohl dir, du lieber Taugenichts, du hast es fein gemacht! Von mir bekommst du einen Groschen; fängst du es schlau an, so kannst du heute wohl zwanzig Groschen erbetteln; daran hast du für heute genug; morgen fängst du von Neuem an und gehst der leidigen Arbeit quitt dabei.

Zwar kannst du zu deinem Ziel nicht kommen, ohne zu lügen und zu heucheln, auch kommst du gar leicht in die Versuchung zu stehlen; aber was thut's? auch verlierst du die Ehre und das Wort Gottes, falls du beides je gehabt hast, aus deiner Seele, aber das schadet nichts; bettele nur getrost weiter, und wenn in der Bibel steht: wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen, so sage ich dir: wer essen will, der braucht nur zu betteln. Und um dir gleich ein Handgeld darauf zu geben, da nimm den Groschen, mache damit was du willst! kaufe dir Brod dafür, kaufe dir einen Kuchen dafür, kaufe Branntwein dafür, dir ein wenig Courage zu trinken, — ganz nach deinem Belieben, denn ich bin ein wohlthätiger Mann, und die ganze Welt weiß, daß ich ein gutes Herz habe.

So spricht oft, wer mit seinem Geben die Bettelei nährt, zu den Bettlern. So spricht er, auch wenn er nicht so spricht. Denn was er auch spricht: der faule Bettler hört nichts Anderes als dies heraus aus dem Worte, das du ihm etwa sagst oder auch nicht sagst.

Neulich erfuhr ich in Hamburg von einem Bettler, der täglich auf den Gassen zu sehn ist und mit herzerreißender Erbarmlichkeit das Mitleid zu erweichen versteht, — der verhungert und abgerissen aussieht, daß es auch einen Felsen erbarmen könnte, — und der sonntäglich die Abende und Nächte in den liederlichsten Wirthshäusern verjubelt und da mit Thalern um sich wirft wie ein Verschwender.

Wen hat's nicht erbarmt in den eiskalten Zeiten dieses Winters, wenn es Stein und Bein fror und Jedermann rasch über die Straßen eilte, um nicht von der Kälte gepackt zu werden: wenn da spät Abends noch an den Treppen und unter den Hausthüren die kleinen Kinder hockten, in Lumpen gewickelt, klappernd und wimmernd, ihre Schwefelhölzer und Kalender ausriefen oder den Vorübereilenden nachliefen, daß sie kaum von ihnen loskommen konnten. Du hättest sie fragen können, wie sie heißen, hättest sie fragen können, wo sie wohnen, um zu ihnen, um mit ihnen zu gehn und zu helfen, wie du nur helfen könntest. Du hättest weder ihren rechten Namen noch ihre Wohnung gehört, sondern nur falsche

Namen und falsche Wohnungen, und an der nächsten Ecke wären sie dir entsprungen. Denn diese unglücklichen, elenden Kinder sind eben so elend, als sie verrucht, und gerade durch den Bettel verrucht gemacht worden sind.

In großen Städten wird der Bettel nur zu oft als ein Gewerbe getrieben und ist mit aller Kunst und Feinheit so ausgebildet wie ein ehrliches und hochlöbliches Gewerbe, also daß kaum etwas Anderes fehlt, als daß die Bettler für ihr trübseliges Gewerbe Steuer zahlen, wozu es freilich zum Glücke noch nicht gekommen ist. Bei anderer Gelegenheit ist von uns schon erzählt worden, wie in London die unglücklichen Kinder zum Betteln und Stehlen erzogen und mit Kunst zugerichtet werden, — wie die verkrüppelten Kinder von ihren Müttern gemiethet und an den Straßenecken ausgestellt werden, damit ihr Elend das Mitleid der Vorübergehenden erwecke. Aber am weitesten ist die Bettelkunst doch in P a r i s gekommen, denn jenseits des Rhein hat die Gaunerei ein treffliches Gedeihen. Da entdeckte die Polizei vor einigen Jahren ein ganzes sauberes Bettelneß und Bettel-Königreich in einem großen und stattlichen Gebäude einer Vorstadt. Hier hatte sich eine Gesellschaft von mehr als hundert Bettlern zusammengethan, die ihre Geschäfte gemeinschaftlich machten, um desto mehr zu profitiren, den gemeinsamen Gewinn um so profitabler zu benutzen. Es waren Männer, Weiber, Kinder, lauter verruchtes und verschmiztes Gesindel, auch etliche „Gebildete“ unter ihnen, und ein verlausener Schreiber hatte das Kommando. Er war der Bettelkönig, die andern seine Unterthanen und Soldaten; seine beste Garde waren die Krüppel, die Lahmen, die Verwachsenen, die Blinden, — und die Kinder. Je elender solch ein armes Kind aussah, und je kläglich es winseln konnte, desto brauchbarer war es. Auch Säuglinge wurden gemiethet, in Lumpen gehüllt und mit liederlichen Weibern ausgeschickt. Ein großer Raum in dem Hause enthielt die Montirungskammer für das ganze Bettelregiment: da waren Lappen und Lumpen aller Art, zerfetzte Röcke und armseliges Schuhzeug, grüne Augenschirme für solche, die sich blind stellen mußten, und Krücken und Stelzfüße für Lahme. In Ermangelung von wirklichen Lahmen und Blinden maskirte man sich da trefflich, und wenn das ganze Regiment

schlagfertig war, stellte der verlaufene Schreiber, der das Kommando hatte, Jeden auf seinen Posten: alle belebtesten Gassen, Plätze, Brücken, auch die Spaziergänge und Kirchen wurden belagert; jeder mußte mit Kniffen und Pfiffen, mit Klagen und Wehklagen, mit Verschämtheit und Unverschämtheit, mit kurzen Fingern und mit langen Fingern betteln und stehlen, soviel er konnte. Je besser es ihm gelang, desto größere Ehre. Auch fabrizirte der Schreiber eine Menge Bittschriften und falscher Bettelbriefe, mit denen man sich ausweisen und Leichtgläubige oder Unvorsichtige berücken konnte, je nach Belieben. So zerstreute sich der ganze Schwarm früh Morgens über Paris, — und wenn der Abend dunkelte, fand sich das ganze Gesindel treulich wieder ein: die Männer, die Weiber, die Kinder; und die Lahmen warfen ihre Krücken fort und die Blinden ihre Augenschirme, konnten gehen und sehen, packten ihren erbettelten oder erstohlenen Raub aus, und nun glänzten in den großen Räumen des Hauses die hellen Lampen, und feine Speisen, Kuchen und Weine wurden gebracht, es wurde geschwelgt, getanzt, gejubelt und gefrevelt, bis spät in die Nächte, und wenn der nächste Tag kam, verwandelten sich die Schwelger, die Tänzer, die Jubler und die Frevler wieder in arme, klägliche Bettler, in lahme und blinde Krüppel, und der Taugenichts von Schreiber wies abermals Jedem sein Revier an, aber nicht das vom vorigen Tage, sondern die Posten wurden gewechselt, damit das gutherzige Publikum nicht der alten Kunden überdrüssig werde, — und am Abend wurde wieder in Schwelgerei und Frevel verthan, was Lug und Trug zusammengerafft hatte.

Die Polizei kam dahinter, hob das ganze Nest aus und brachte das Gesindel in's Gefängniß. Aber wird's damit besser, wenn die Bettler in den Gefängnissen sind?

Dies soll nur ein Exempel sein, wohin die Bettelei führt, wenn die Mildthätigkeit sie auffüttert, und ist es bei uns zu Lande mit den Bettlern auch zu solch großartigem Unfuge noch nicht gekommen, so sind die fruchtbaren Anfänge doch da, und wenn unsere Bettler auch noch Stümper sind gegen jene Pariser, steht es darum bei uns doch nicht besser. — Die Frage ist nur: was thut dawider die evangelische Gemeinde? und was thun wir? Wir? (Flieg. Blätter.)